

Sergeants und ein Corporal – standen ganz rechts neben den Mitgliedern ihrer Squads, die mit einer Armeslänge Abstand links neben ihnen angetreten waren. Die Soldaten hoben ihre linken Arme, um den auf dem Exerzierplatz obligatorischen Abstand zu überprüfen. Die Formation war länger als gewöhnlich, weil am Ende der Reihe jeder Squad vier Soldaten hinzugefügt worden waren: ein zweiköpfiges MG-Team und ein ebenfalls zweiköpfiges, für alle Fälle von der Kompanie bereitgestelltes Missile Team, eine Lenkwaffengruppe. Zusammen mit den vier Leuten von der Sanitätsabteilung des Bataillons, die hinter den anderen standen, zählte das Third Platoon heute also fünfzig Mann.

Mit vierzehn begann Stephanie sich intensiv für das andere Geschlecht zu interessieren, und den Letzten in einer langen Reihe der süßesten Jungen, die sie *je* gesehen hatte, erblickte sie bei einem konfessionsübergreifenden Trauergottesdienst für die Opfer des Zweiten Jüdischen Holocausts. Er schien älter als sie zu sein – etwa sechzehn – und hatte schwarzes Haar, dunkle Augen und weiche, makellos weiße Haut. *Seine Eltern sind bestimmt Dermatologen*, dachte Stephanie. Dann begriff sie plötzlich, dass er Jude sein musste. Während weitere Gebete vorgetragen wurden – einige ihr vertraute auf Englisch, andere auf Hebräisch –, begann Stephanie, sich eine Romanze auszumalen, doch dann beugte sich ihr Stiefvater zu ihr herüber. »Das haben sie sich selbst zuzuschreiben«, flüsterte er. »China hat Israel *gewarnt*, keine Atomwaffen einzusetzen.« Stepnies Mutter trat dem Stiefvater peinlich berührt auf die Zehen. Als dieser vor Schmerzen ein Zischen von sich gab, blickte sich Stepnies imaginärer Freund um, was sie im Innersten erschütterte. Später schrieb sie in ihr Tagebuch, aus den »strahlenden Teichen« der Augen des rätselhaften Jungen seien Tränen über seine »porzellangleiche Haut« hinabgeronnen. An diesem Abend klinkte sie sich ins Internet ein, um die Berichte von Nachrichtenjournalisten über Tel Aviv zu lesen. Es stellte sich heraus, dass Peking Israel tatsächlich vor dem Einsatz von Atomwaffen gewarnt hatte, um so der chinesischen Invasion Einhalt zu gebieten. Als Rache für Israels Atomangriffe auf die chinesischen Armeen hatte China Tel Aviv mitsamt der in der Stadt feststehenden Bevölkerung vernichtet. Wieder und wieder betrachtete Stephanie das Video. Die chinesischen Schriftzeichen am unteren rechten Bildrand konnte sie nicht entziffern, aber der Count-down der Uhr war weltweit zu verstehen. Bei Null verschluckte ein halbes Dutzend greller Blitze die Skyline der Stadt.

»First, Second und Third Squad und die angegliederten Teams folgen mir und Platoon Sergeant Kurth auf eine Patrouille am Strand!«, verkündete der große, stämmige Ackerman, seines Zeichens frisch gebackener Offizier und Platoon-Führer. »Die Fourth Squad bewacht die Lastwagen!«

»Klappe halten!«, brüllte Staff Sergeant Kurth, obwohl Stephanie keinen Mucks aus den Reihen der Soldaten vernommen hatte. Kurths bedrohlicher Blick galt der Fourth Squad in der Reihe hinter Stephanie, die das bequeme Los gezogen hatte.

»Wer am Strand Patrouille geht, hält gefälligst die Augen offen!«, fuhr Ackerman fort. Hinter seinem Rücken nannten ihn die meisten in Anspielung auf die berühmte Militärakademie nur *West Point*. »Solltet ihr irgendwelche Spuren finden, meldet ihr das! In dieser Zone wird scharf geschossen! Haltet an beiden Seiten neben der Straße nach Minen Ausschau. Um die Minen unter der Asphaltdecke kümmern sich unsere Leute, sie werden gegenwärtig entschärft. Waffen laden, aber vorher *sichern*.« Metallisches Klicken ertönte, während die Männer und Frauen die Läufe so hielten, dass sie niemanden gefährdeten, und dann die Sicherungshebel überprüften. Stephanie ließ ein gebogenes Magazin mit dreißig Schuss aus ihrem M-16 springen. Die Messinghülsen der oberen beiden Patronen in dem in der Mitte unterteilten Magazin glänzten. Nachdem sie das volle Magazin wieder in das Sturmgewehr hatte einrasten lassen, lud sie die 40-mm-Granatpistole, deren Verschluss an ein Schrotgewehr erinnerte, und vergewisserte sich, dass beide Waffen gesichert waren.

»Gemäß dem Gesetz über die Verteidigung unserer Küsten gilt in dieser Gegend jetzt das Kriegsrecht!«, verkündete Lieutenant Ackerman in einem offiziellen Ton. »Unser Befehl lautet, jeden Zivilisten festzunehmen, der uns über den Weg läuft, und wir sind berechtigt, alle Mittel einzusetzen. Sollten uns Chinesen begegnen, machen wir Meldung, schlagen los und vernichten den Gegner! In einer Reihe angetreten! Für den Job an der Spitze sind Sie vorgesehen, Corporal Higgins, also übernehmen Sie die Führung! Abteilung marsch!«

Mit fünfzehn stellte Stephanie jede Menge Fragen. »Warum bewerfen diese Leute in Neuseeland unser Schiff mit Müll?« Mit vollem Mund antwortete ihr Stiefvater, sie seien sauer, weil die Amerikaner sie nicht verteidigt hätten. Stepnies Mutter kommentierte die Tischmanieren ihres Mannes mit einem Räuspern. »Und warum haben wir sie nicht verteidigt?«, hakte Stephanie nach. Nach Meinung des Stiefvaters war es die Sache nicht wert gewesen, dafür einen dritten Weltkrieg zu riskieren, speziell jetzt nicht, wo die Inbetriebnahme des neuen Raketenschuttschirms der zweiten Generation unmittelbar bevorstand. »Wer ist stärker – wir oder die Chinesen?« Natürlich wir, die Amerikaner. »Und wie kommt's dann, dass wir sie Manila vergewaltigen lassen?« Ihre Mutter ermahnte sie, das Wort »vergewaltigen« nicht zu benutzen, und ihr Stiefvater antwortete, die Chinesen hätten koreanische Werften, auf denen zuvor Supertanker zusammengeschweißt worden seien, dazu benutzt, dort riesige Flugzeugträger zu bauen, die fünfmal größer als die amerikanischen seien und dreimal so viele Kampfflugzeuge transportieren könnten. Bei einigen Schiffen handele es sich um Truppentransporter, die zwanzigtausend Soldaten befördern könnten. »Wie groß ist denn ihre Armee?«, fragte Stephanie. Ungefähr dreißig oder vierzig Millionen Soldaten, kam die Antwort. »Und wie groß ist *unsere*?« Keine Ahnung, ein paar hunderttausend Soldaten. »Und wie kannst du dann behaupten, wir sind stärker als sie?« Wegen dem Raketenschuttschirm, an dem auch seine Firma mitarbeite, antwortete der Stiefvater. »Aber entwickeln sie nicht auch einen? Tun das nicht alle?« Bald hatte der Stiefvater von Stepnies unermüdlicher Fragerei die Nase voll.

Nacheinander marschierten die Trupps den Highway hinab, der parallel zum Strand verlief und direkt in Richtung des Hauses von Stephies Familie führte. Ihr Trupp war die dritte und letzte Squad in der Reihe. Bei zehn Metern Abstand zwischen den Infanteristen war der Mann an der Spitze über dreihundert Meter entfernt, doch Stephanie erblickte dennoch dasselbe wie der vorn gehende Higgins – das lange Band einer verwaisten Straße. Sie sah das durch Higgins' Schritte etwas schwankende Bild auf einem winzigen, an einem Bügel vor ihrem Gesicht angebrachten LCD-Display. Die alten Kevlar-Helme waren mit elektronischen Geräten nachgerüstet worden, zu denen das an dem Bügel befestigte Display, das Mikrophon und der unter den kugelsicheren Ohrschützern angebrachte Kopfhörer mit einem Kabel gehörte, das die Verbindung zu einem batteriebetriebenen Empfänger am Gurtwerk herstellte. Der Mann an der Spitze war mit einer kleinen, stiftförmigen Kamera und einem Transmitter ausgerüstet.

Dennoch war das elektronische System der frisch ausgehobenen 41st Infantry Division mehr oder weniger nur Schnickschnack, da es technisch nicht annähernd so ausgereift war wie das der mit den niedrigeren Nummern versehenen Divisionen von Amerikas Berufsarmee. Das System der Profis war vollständig in deren modernere und leichtere Keramik-Helme integriert.

Stephie ließ den Blick über die Dünen zu ihrer Linken und den Strand zu ihrer Rechten gleiten, doch sie sah nichts außer dem üblichen Abfall, dem man an jedem Straßenrand begegnete: Papiere von Schokoladenriegeln, Coca-Cola-Dosen, vergilbtes, halb vom Sand begrabenes Zeitungspapier.

»Seht euch das an!«, hörte Stephanie die Stimme des weiter vorn gehenden Stephon Johnson über ihren Kopfhörer. Johnson, ein Corporal, war ein Grenadier aus Washington und der Führer von Stephies Fire Team Alpha. Jetzt trat er mit seinem Stiefel nach einem gebrauchten Kondom. »Sieht ganz so aus, als hättest du auch ein paar nette Abenteuer an dieser Südstaaten-Riviera erlebt, Roberts.« Als die anderen Männer an dem verrottenden Präservativ vorbeikamen, gaben sie lachend ihre Kommentare ab.

»Haltet die Klappe!«, bellte Sergeant Collins schließlich. Schweigend marschierten sie weiter. An einer Stelle mussten sie einem Krater in der maroden Asphaltdecke ausweichen, der mit brackigem grünlichem Wasser gefüllt war. *Der stammt wahrscheinlich von einer Übung der Bomberpiloten*, dachte Stephanie. *Oder von einem Angriff der Luftstreitkräfte auf einen chinesischen Aufklärungstrupp.*

Ihre Lungen und Oberschenkel begannen zu brennen, Rücken und Schultern schmerzten unter dem schweren »Überlebensgepäck«. Durch die dicken, mit Laubmustern bedruckten Tarnanzüge der Soldaten begann Schweiß zu dringen, während sie weitemarschierten und sich immer mehr von den Lastwagen entfernten. Dagegen kamen sie Stephies Zuhause immer näher. Der Kontakt zur Außenwelt reduzierte sich mehr oder weniger auf die gelegentlichen knisternden Audio- und Videoübertragungen aus der Mitte der Formation, wo Ackerman und sein Commo gingen. Die anderen beiden Platoons ihrer Kompanie befanden sich an anderen Abschnitten des menschenleeren Strands, und der Kommandeur der Kompanie hielt sich bei einem dieser Platoons auf. Zwar waren sie jetzt nicht in Sichtweite, aber wenn sie sich

innerhalb eines Radius von vier Meilen um die Transmitter bewegten, konnte der Kommandeur Videobilder von seinen vier Platoons betrachten.

Zumindest sollte es so funktionieren. Niemand von ihnen hatte eine Vorstellung davon, was sie erwartete. Ihre Einheit, die 21st Infantry, hatte ihre Divisionsfahne erstmals bei einer Zeremonie in Fort Benning in Georgia entrollt. Das war erst einen Monat her. Die sechshundert Männer und Frauen von Stephies 3rd Battalion des 519th Infantry Regiment gehörten zu einem der fünfzehn Infanteriebataillone der Division. Erst am Vortag hatte die Charlie Company vom 3rd Battalion des 519th Infantry Regiment ihre Befehle für diesen ersten Einsatz erhalten.

Seitdem hatte sich Stephanie ununterbrochen Gedanken über den wahren Zweck ihres Einsatzes gemacht. Während einer beinahe schlaflos verbrachten Nacht war ihr eingefallen, dass die Aufklärung der Küstenregion auch durch unbemannte Dronen bewerkstelligt werden konnte. Aber sie wusste, dass jeden Tag Einheiten in Richtung Süden geschickt wurden. Vielleicht war es eine taktische Übung, damit sie sich mit dem Terrain des Kriegsschauplatzes vertraut machen und ein Gefühl dafür entwickeln konnten. Eventuell war es aber auch nur ein symbolischer Akt, ein letzter Ausflug an die Küste, durch den die Souveränität der Vereinigten Staaten über ein Gebiet demonstriert werden sollte, das bald schon den Chinesen gehören würde. Doch selbst wenn es sich nur um einen symbolischen Akt handelte – diese Patrouille war gefährlich. Praktisch jeden Tag gab es hier irgendwelche Scharmützel. An der Küste wimmelte es nur so von chinesischen Aufklärungsfahrzeugen, Kundschaftern, Patrouillen und Stoßtrupps. *Aber, hatte sie gedacht, irgendwann muss eben Blut fließen. Besser jetzt, wo wir es nur mit einem Aufklärungstrupp zu tun haben, dem wir zahlenmäßig zehnmal überlegen sind, als später, wenn sich das Verhältnis zugunsten der Chinesen umgekehrt hat.*

Im Third Platoon dienten Weiße, Hispanoamerikaner, Afroamerikaner und Angehörige anderer ethnischer Minderheiten, die aus allen Teilen der Vereinigten Staaten stammten. Da es bei der Einberufung praktisch keinerlei Zurückstellungen gegeben hatte, stammten die Soldaten und Soldatinnen aus allen sozialen Schichten. Aber die Repräsentanten ihrer Generation ähnelten sich stärker als irgendeine Generation ihrer Vorgänger, die je in der amerikanischen Geschichte gedient hatte. In einer vernetzten Welt waren sie sich alle immer ähnlicher geworden, und gemeinsam war diesen gut vierzig Teenagern, dass keiner von ihnen jemals irgendein lebendes Wesen getötet hatte. Alle waren in der Stadt oder in Vorstädten groß geworden – einen Jäger oder Naturburschen suchte man unter ihnen vergebens.

An ihrem sechzehnten Geburtstag hatte Stephanie ihr erstes Bier getrunken und ihren ersten Joint geraucht. Damals stolperte sie bei einem Spaziergang am Strand über ein paar Jugendliche von ihrer Highschool, denen ein in einem nahe gelegenen Laden gekauftes Sixpack offenbar reichte, um sich einen Rausch anzutrinken. Stephanie feuerte sie beim Strandfußball an und trank verstohlen ein paar Schlückchen aus ihren Bierdosen, bis schließlich Conner Reilly, der Coolste unter den Coolen, zu ihr kam und ihr eine Büchse anbot. Sie war das einzige Mädchen weit und breit. Die Sonne glänzte

auf den Oberkörpern der Jungen, die sich fast gegenseitig umbrachten, um ein sinnloses Spiel zu gewinnen. Erzielte eines der beiden Teams bei dem hart umkämpften Match einen Treffer, reckte Stephie schreiend die Fäuste in die Luft. Irgendwie entging ihr das Ende des Spiels, und sie hatte keine Ahnung, wer eigentlich gewonnen hatte. Folglich sagte sie nichts, als die anderen sich neben ihr und dem Kühlbehälter in den Sand fallen ließen, einen Joint anzündeten und ihn dann herumgehen ließen. Stephie war schon von dem Bier beschwipst. Als dann der dünne, zerdrückte Joint bei ihr landete, nahm sie einen Zug und stieß den Rauch sofort wieder aus. Ihr Husten provozierte Gelächter. Beim nächsten Mal inhalierte sie. Ihr Gesicht wurde rot, und sie glaubte zu ersticken.

»Sie sind da draußen«, sagte Conner Reilly mit einem Nicken in Richtung Golf von Mexiko, während Stephies Brust noch immer von den Nachwirkungen des Joints durchgeschüttelt wurde. Conner war gebräunt und groß, schließlich gehörte er zum Baseball-Team, aber er hatte grüne Augen und lange Wimpern, ganz wie ein Model aus der Modebranche. Außerdem ging er mit dem am besten aussehenden Mädchen der ganzen Schule, das Stephie die Hölle heiß machen würde, wenn von ihr irgendeine Bedrohung ausgehen sollte, was Stephie aber selbst unwahrscheinlich erschien.

»Unsinn«, antwortete Walter Ames. Sein Vater war schwarz, seine Mutter weiß, er selbst der Inbegriff der Coolness. Nur weil er in der Nähe war, fühlte Stephie sich selbst cool, aber sie fragte sich, ob die Jungen sie am Montag in der Schule noch grüßen würden. »Die sind viel zu sehr mit der Invasion Japans beschäftigt«, sagte Walter, doch Conner ließ sich nicht umstimmen.

»China hat auf Inseln entlang der ganzen afrikanischen Küste Militärstützpunkte«, erklärte er und zeichnete eine Art Karte in den Sand. Auf Conners »Meer« wirkten die Inseln wie Sommersprossen. Während Stephie mit einem Finger die Zeichnung vollendete, studierte sie aus nächster Nähe Conners selbst gemachtes Lederarmband. *Was wäre, wenn er es mir schenken würde, weil ...* Zwar konnte sie sich nicht vorstellen, warum er das tun sollte, aber es genügte ihr, sich in ihrer Fantasie auszumalen, wie sie es ihren Freundinnen zeigte. *»Je presente ... Conner Reillys Armband!«* Ohne es zu merken, schloss sie die Augen, um sich das famose Leben vorzustellen, das dann folgen würde. »Mein Vater sagt, dass wir uns einen schönen Tages im Krieg befinden werden«, beharrte Conner. Stephie blickte ihn an, und nun geschah etwas äußerst Unerwartetes. Er erwiderte ihren Blick. Alle waren anderer Meinung, inklusive Stephie, die einfach nur dazugehören wollte.

»Aber wir sind doch ... absolute *Isolationisten!*« Das lange Wort und Stephies unsichere Aussprache desselben brachten die Jungs zum Lachen.

Nachdem sie etwa eine Meile lang den Strand hinabgegangen waren, sahen sie eine an Land gespülte, mit Seegras und Tang bedeckte Leiche. Von der Straße aus konnte man nicht mehr erkennen, und sie legten eine kurze Pause ein, während der Lieutenant seine Karte studierte, auf der Minenfelder verzeichnet waren. Dann schickte er zwei Männer zum Strand. Bei der Leiche angekommen, zuckten die beiden entsetzt zusammen. Schließlich kehrten sie zurück, um dem Lieutenant Meldung zu machen, der seinerseits